

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

**Predigt über Johannes 19,17-30 und Bachs Johannespassion
30.3.2018, Karfreitag, Christuskirche Stuttgart**

Johannes 19,17-22,28-30: Und Jesus trug selber das Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, auf Hebräisch Golgatha. 18 Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesus aber in der Mitte. 19 Pilatus aber schrieb eine Aufschrift und setzte sie auf das Kreuz; und es war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. 20 Diese Aufschrift lasen viele Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Und es war geschrieben in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache. 21 Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: Der Juden König, sondern dass er gesagt hat: Ich bin der Juden König. 22 Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. [...]

Danach, als Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, spricht er, damit die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet. 29 Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und hielten ihm den an den Mund. 30 Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Und neigte das Haupt und verschied.

Liebe Gemeinde!

1. Bachs Passion, die Aufklärung und wir

An Karfreitag geht es um den Tod. Um den Tod Jesu und um unseren eigenen Tod. Im Todesschicksal Jesu wird unser eigenes Todesschicksal erkennbar. Zugleich erkennen wir in der Auferstehung Jesu, dass der Tod trotz all seiner Macht nicht das letzte Wort über das Leben Jesu hat – und auch nicht das letzte Wort über unser Leben.

Es ist die hohe Kunst Johann Sebastian Bachs als Musiker und Theologe bei seiner Johannespassion immer beide Perspektiven im Blick zu haben: das Schicksal Jesu und unser Schicksal. Immer ist beides miteinander verwoben: Mein Tod und Jesu Tod. Jesu Leben und mein Leben. Bach folgt dabei der von Philipp Melanchthon entworfenen Maxime: „Christus zu erkennen heißt seine Wohltaten zu erkennen und nicht seine Naturen.“

(“Hoc est Christum cognoscere beneficia eius cognoscere non ... ejus naturas”, Philipp Melanchthon, Loci Communes, 1521)

Theologische Spitzfindigkeiten interessieren nicht. Es kommt allein auf das existentielle Interesse an. Mythos und Historie werden konsequent daraufhin befragt, was sie für uns und unser Leben bedeuten. Die Sprache und die Denkvorstellungen Bachs waren dabei die der lutherischen Orthodoxie der Barockzeit. Sie sind nicht mehr die unseren. Durch die Aufklärung ist uns die mythologische Denkweise vergangener Jahrhunderte fremd geworden und ferngerückt – mit einer Ausnahme: Bachs Passionen und Oratorien. Bachs Johannespassion wurde im Gottesdienst am Karfreitag, den 7. April 1724, in der Leipziger Nikolaikirche uraufgeführt. Sie ist damit fast 300 Jahre alt. Und doch überwindet sie den garstigen Graben zwischen unserem Glauben und dem Glauben vergangener Jahrhunderte

praktisch mühelos. Bach nehmen wir es mit jedem Klang ab, dass, wenn er von Christus kündigt, er zugleich unsere Existenz deutet. Die alte, uns eigentlich fremde Sprache der lutherischen Orthodoxie stört kein bisschen, weil wir immer genau spüren, dass *unsere* Sache verhandelt wird, *unser* Todesschicksal, *unsere* Lebenshoffnung.

2. Ein König wird gekreuzigt

Ein König wird gekreuzigt, so lässt sich die Passionsgeschichte des Johannesevangeliums zusammenfassen. Das vierte Evangelium hat – nicht nur in der Passionsgeschichte – ein ganz eigenes Gepräge. Jesus wird uns nicht als Leidender, sondern als Handelnder vorgestellt. Entgegen dem Begriff „Passion“ ist Jesus durchgehend aktiv. Er ist Souverän der Handlung. Er ist ein König, der seinen Weg durch das Leiden geht, damit der Heilswille Gottes erfüllt wird. Das erklärt dann auch die zahlreichen in die Passion eingefügten Schriftbeweise, die uns eher merkwürdig vorkommen. Was zufällig erscheinen mag, so Johannes, ist Teil eines großen Plans, der konsequent ausgeführt wird. Diejenigen, die sich in der Passionsgeschichte für Akteure halten – die jüdische Tempelhierarchie, der römische Statthalter, die Kriegsknechte, das Volk – vollziehen unbewusst das von Gott entworfene Skript. Am anschaulichsten wird dieser verdeckte Vollzug des göttlichen Plans in der von Pilatus entworfenen Kreuzesüberschrift: Jesus von Nazareth, der Juden König. Hebräisch, Lateinisch und Griechisch lässt Pilatus das schreiben. Es ist als Verhöhnung der Juden gemeint, sie regen sich zurecht darüber auf. Aus göttlicher Perspektive hingegen ist die Kreuzesüberschrift die Proklamation der seligmachenden Wahrheit über Jesus in der Sprache der Heilsgeschichte und in den beiden Weltsprachen des römischen Reiches. Die Erhöhung am Kreuz ist zugleich die Erhöhung zu Gott und die endgültige Bestätigung der Wahrheit der Sendung Jesu.

Erkennbar ist die Deutung der Passion durch den Evangelisten Johannes eine eher späte Interpretation. Sie setzt ausführliche Schriftlektüre und intensive Reflexionsprozesse voraus. Wer das Elend und Leiden der Hinrichtung Jesu unmittelbar selbst erlebt hat, wird zunächst kaum auf die Idee kommen, darin den Vollzug eines göttlichen Plans zu erkennen. Dem Markusevangelium als dem ältesten Evangelium ist der Schrecken und das Entsetzen über den Tod Jesu noch sehr genau abzuspüren. Jesus stirbt dort verzweifelt mit dem Schrei der Gottverlassenheit.

In der Passion des Johannes hingegen wird ein König gekreuzigt und er agiert bis zum Ende königlich. Deshalb gibt es keinen Glaubenskampf in Gethsemane und kein Ruf der Gottverlassenheit am Kreuz. Stattdessen stiftet Jesus vom Kreuz herab noch eine neue Verwandtschaftsbeziehung zwischen seiner Mutter und seinem Lieblingsjünger. Jesu Fürsorge reicht bis an die Todesgrenze. Dann erklingt als letztes: Es ist vollbracht, auf Griechisch nur ein Wort: Tetelestai. Das Heilswerk ist vollendet.

„In meines Herzens Grunde“ – wir hören einen der schönsten Choräle aus Bachs Johannespassion.

In die Predigt eingefügt: In meines Herzens Grunde

3. Karfreitag als Freiheitserfahrung

Christus zu erkennen heißt seine Wohltaten zu erkennen – so hat es Philipp Melanchthon in der Erstaussage seiner loci communis von 1521 formuliert. Melanchthons Buch war die erste reformatorische Dogmatik und Martin Luther war davon so begeistert, dass er es zum zweitbesten Buch nach der Heiligen Schrift erklärte. Bach zieht Melanchthons dogmatisches Programm konsequent durch. Alles, was in der Passion Jesu geschieht, wird auf die eigene Existenz bezogen. Was auf Golgatha geschieht, zeigt sich „in meines Herzens Grunde“. Unser Choral formuliert es so:

In meines Herzens Grunde

Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
Zu Trost in meiner Not,
Wie du, Herr Christ, so milde
Dich hast geblut' zu Tod!

Die Erlösungstat Jesu am Kreuz macht den Glaubenden fröhlich. Die blutige Metaphorik der Bachzeit ist dabei vielleicht nicht nach unserem Geschmack, aber die existentielle Erleichterung ist unmittelbar spürbar und der ungemein heitere, gar selige Klang der Musik erreicht tatsächlich den Grund des Herzens. Zur Fröhlichkeit des Glaubens gehört die Freiheit des Glaubenden. Luthers hat das Thema in seiner Freiheitsschrift aus dem Jahr 1520 angestimmt und Bach deutet ganz in Luthers Sinne den Karfreitag als Freiheitserfahrung. Wohlüberlegt stimmt der zentrale Choral der Passion genau dieses Thema an. Wir haben ihn vorhin schon gehört:

Durch dein Gefängnis, Gottes Sohn,

Muss uns die Freiheit kommen;
Dein Kerker ist der Gnadenthron,
Die Freistatt aller Frommen;
Denn gingst du nicht die Knechtschaft ein,
Müsst unsre Knechtschaft ewig sein.

Bei Luther heißt die von Bach genutzte Figur „Der fröhliche Wechsel“. Die Knechtschaft des Gottessohnes bedeutet die Befreiung für die Glaubenden. Gottes Tat führt uns zur Freiheit. Das Ziel der Wege Gottes ist die Befreiung des Menschen von jeder Knechtschaft und von aller Unterdrückung.

Das 20. Jahrhundert hat diese Befreiung der Menschen durch Gott überwiegend politisch durchdekliniert. „Befreiungstheologie“ war dafür das Stichwort. Mächtige Bewegungen wurden dadurch vorangetrieben: die Befreiung von Frauen von Unterdrückung, die soziale Befreiung der Armen, vornehmlich in Süd- und Mittelamerika, die Befreiung von Apartheid in

Südafrika. Die Freiheit des Christenmenschen politisch durchzudeklinieren war längst überfällig.

Zu Bachs Zeiten aber war die wichtigste Not die Angst vor dem Tod. Auf diese Angst hin legt Bach die Passion Christi in seiner Johannespassion aus. In der Arie „Mein teurer Heiland“, stellt die Seele des Gläubigen eine ganze Kette an Fragen an den Erlöser. Es ist ein fiktives Zwiegespräch mit dem Gekreuzigten, einschließlich der Antwort, die aus Jesu Sterben geschlossen wird:

Mein teurer Heiland, lass dich fragen,

Da du nunmehr ans Kreuz geschlagen
Und selbst gesagt: Es ist vollbracht,
Bin ich vom Sterben frei gemacht?
Kann ich durch deine Pein und Sterben
Das Himmelreich ererben?
Ist aller Welt Erlösung da?
Du kannst vor Schmerzen zwar nichts sagen;
Doch neigst du das Haupt
Und sprichst stillschweigend: ja.

Ja, die Erlösung ist da. Der Glaubende ist vom Sterben freigemacht. Das Himmelreich ist durch die Tat des Erlösers erworben. Das Erlösungsdrama findet sein Ziel in der Befreiung der Seele des frommen Betrachters. Der Karfreitag lässt sich nur existentiell verstehen. Wer erkennt, dass der Gottessohn den ewigen Tod besiegt hat, ist befreit von der Not der Todesangst, ist befreit von der Angst vor der Vernichtung.

4. Freiheit von der Todesangst

Was bleibt, wenn ein Mensch stirbt? – Diese Frage beschäftigt uns Heutige nur wenig anders als sie die Menschen zur Zeit Bachs beschäftigt hat. Auch wenn unsere Lebenserwartung heute höher und der Tod seltener ist, teilen wir dasselbe Todesschicksal. Alle Menschen sind sterblich. Auch ich werde einmal sterben und die Not des Todes erleben. Wie kann ich damit leben? Was kann da trösten? Was bleibt?

Bach gewinnt seinen Trost im Leben und im Sterben aus der Passion Jesu. Der Erlöser hat ihn befreit vom ewigen Tod. Das Befreiungswerk ist vollendet. „Ruht wohl ihr heiligen Gebeine“ kann der Chor deshalb anstimmen, „Ruht wohl und bringt auch mich zur Ruh“. Die Hölle ist zu- und der Himmel aufgeschlossen, singt der Chor mit Seufzern der Erleichterung und Klängen, die von einer ganz großen und umfassenden Geborgenheit künden. Was bleibt ist die Liebe. Bis zuletzt wendet sich Jesus den Menschen in Liebe zu. Diese Liebe bleibt. Und auch alles, was wir aus Liebe tun, wird bleiben. Die Liebe ist von der Vernichtung ausgenommen, weil sie göttlich ist. Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Das ist der Trost des Karfreitags. Das ist die Macht der Liebe, die dem Tod standhält und ihn so überwindet.

Bachs Musik übersteigt das Sagbare. Unsere Worte wirken im Vergleich dürr und spröde, Worte bleiben äußerlich. Die Musik jedoch erreicht den Grund des Herzens und der Seele. Mehr als Worte macht uns die Musik zu Glaubenden, zu solchen, die auf Gottes Liebe vertrauen. In Bachs Musik erfahren wir was es heißt, von der vernichtenden Macht des Todes befreit zu sein. Hören wir hin:

Ruht wohl, ihr heiligen Gebeine,
Die ich nun weiter nicht beweine,
Ruht wohl und bringt auch mich zur Ruh!
Amen.

Chor: Ruht wohl